

Die beiden Märchenerzähler vor Grimm sind Jung Stilling (»Forinde und Foringel«) und Philipp Otto Runge (»Bom Machandelboom«). Heyden schildert in sehr anziehender Weise beider Art der Märchenerzählung und erwähnt auch, daß Stilling der Freund Goethes war, der ihn zur Niederschrift seiner originellen Werke antrieb. Ein besonders ausführliches Kapitel widmet er Wilhelm Grimm, der die besondere Gabe besaß, kindlich zu erzählen, und dadurch zum Märchenerzähler ersten Ranges wurde. Gleichzeitig versucht Heyden, die Eigenart von Wilhelm Grimms Märchenstil an einzelnen Märchen der Grimmschen Sammlung zu zeigen, indem er die Darstellung in früheren und späteren Fassungen höchst anschaulich miteinander vergleicht. »Wenn in dem Handexemplar Wilhelm Grimms«, sagt er, »das Jahr 1807 als frühestes Datum für die Aufzeichnung eines Märchens angegeben ist und er die siebente und letzte von ihm besorgte Auflage mit Berlin, den 23. Mai 1857« zeichnet, so geht daraus hervor, daß sich die Arbeit Wilhelm Grimms an der Märchensammlung über den Zeitraum von einem halben Jahrhundert erstreckt. Und die Tatsache, daß er sich während dieser langen Zeit immer wieder veranlaßt und verpflichtet fühlte, am Stil der Märchen zu feilen und zu bessern, zeugt schon dafür, wie sehr er die literarische Gestaltung als seine eigenste Aufgabe betrachtete.

Heyden berührt auch die noch nicht vollkommen geklärte Frage der Wahrscheinlichkeit, daß einige unserer deutschen Volksmärchen, und darunter gerade die, die wir am ersten für lerndeutsch zu halten geneigt sein möchten, fremdländischer Herkunft sind, z. B. das Märchen vom Rotkäppchen. Er bemerkt, es sei Wilhelm Grimm seinerzeit von Jeannette Hassenpflug, die von seinem Sohne Hermann als eine vorzügliche Erzählerin bezeichnet wurde, erzählt worden, und diese sei französischer Abstammung gewesen. Deshalb habe man die aus der Familie Hassenpflug stammenden Märchen vom Ritter Blaubart und dem gestiefelten Kater, die der erste Band der Grimmschen Märchensammlung brachte, später gestrichen, weil sie französischen Ursprungs verdächtig waren. Hätten die Gebrüder Grimm ein Jahrhundert später gelebt, so hätten sie, wie wir hinzufügen wollen, ohne Zweifel gewußt, aus welcher vortrefflicher Quelle Jeannette Hassenpflug ihre Weisheit schöpfte, denn Jakob würde dann bei seinem Aufenthalt in Paris im Tuileriengarten an der Seite der Rue de Rivoli das reizende Denkmal des berühmten französischen Märchenerzählers Charles Perrault, von dem Bildhauer Gabriel Pech, gesehen haben, das, umtanzt von fröhlichen Kindern, den gestiefelten Kater in seiner ganzen Grandezza zeigt, und er würde gewiß auch erfahren haben, daß außer dem gestiefelten Kater und Ritter Blaubart noch die Märchen von Dornröschen, Rotkäppchen, Aschenbrödel und dem kleinen Däumling von Perrault stammen, die dieser in seiner Märchensammlung schon im Jahre 1697 veröffentlichte. Es ist übrigens nicht gesagt, daß diese Märchen durchaus französisch sein müssen. Auf demselben Wege, auf dem sie von Perrault nach Deutschland gelangt sind, können sie auch von Deutschland zu Perrault gelangt sein, nämlich über das Elfaß, das damals — wie heute! — französisch war.

In seinem dritten Kapitel »Über die Märchensammlungen von Grimm bis Wiffers« behandelt Franz Heyden die Bechsteinschen Märchenbücher und mundartlichen Märchen. Mit Bechstein ist er wenig zufrieden. Er behauptet, Bechstein sei aus rein äußerlichen Gründen allgemein bekannt geworden und verdanke den Gebrüdern Grimm und den Illustrationen Ludwig Richters seinen Ruhm. Man müsse sich übrigens immer wieder fragen, was Bechstein zu den oft seltsamen Abänderungen der Grimmschen Form und zu der fast lächerlichen Verballhornisierung des Rotkäppchens veranlaßte. Bechstein habe sich am deutschen Volksmärchen arg versündigt und neben den Grimmschen hätten seine Märchenbücher keine Existenzberechtigung. Mit desto größerem Lobe bedenkt Heyden im vierten Kapitel die plattdeutschen Volksmärchen Wilhelm Wiffers, die dieser in den engen Grenzen seiner ostholsteinischen Heimat sammelte, in einem sich durch völlige Reinheit auszeichnenden, geradezu klassischen Platt niederlegte und im Gegensatz zur gesamten Erzählliteratur, die sich des Imperfekts bedient, im Präsens erzählt. Die Ausführungen und Urteile Heydens über Wiffers Märchen sind originell und treffend; man muß sie selber lesen.

### Kleine Mitteilungen.

**Jubiläum.** — Auf 125 Jahre ehrenvollen Bestehens und stetigen Fortschreitens blicken am 27. November die Heinrichshofen'sche Buch-, Kunst- und Musikalien- und Pianofortehandlung und Heinrichshofen's Verlag in Magdeburg zurück. Die Firma wurde gegründet am 27. November 1797 durch den Buchhändler Georg Christian Keil. An diesem Tage trat auch Gottfried Wilhelm Theodor Heinrichshofen als Lehrling in das Geschäft

ein. Im Jahre 1800 siedelte die neue Firma in das Haus Breitenweg 171/72, »Zum großen Christoph« genannt, über, in dem sie sich bis auf den heutigen Tag befindet. Bereits 1807 verstarb Keil und hinterließ Wilhelm Heinrichshofen testamentarisch das Geschäft. Unter seiner Leitung nahm dieses trotz der Ungunst der damaligen Verhältnisse bald einen ungeahnten Aufschwung und vergrößerte sich von Jahr zu Jahr. Das Haus Heinrichshofen wurde in den zwanziger und dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Mittelpunkt der geistigen und künstlerischen Interessen Magdeburgs. Mit den ersten Künstlern der damaligen Zeit, wie Henriette Sontag, Catalani, Schröder-Devrient, Paganini, Vorking, Liszt, Marschner, Spohr, Richard Wagner, Rubinstein u. v. a., hat Wilhelm Heinrichshofen, dem auch die Blüte der städtischen Oper und des städtischen Theaters in der damaligen Zeit zu verdanken war, unausgesetzt in geschäftlichem oder freundschaftlichem Verkehr gestanden. Nach außen hin führte der besonders auf theologischem und philosophischem Gebiete bedeutende Verlag, zu dessen Autoren die damaligen bedeutendsten Kanzelredner gehörten, wie Schleiermacher, Ahlfeld, Arndt, Dräseke, Eylert u. v. a., den Buchhandel Magdeburgs aufs ehrenvollste ein. Bei der Feier seines 50jährigen Inhaberbiläum wurden W. Heinrichshofen reiche Ehrungen zuteil, darunter Adressen der Stadt Leipzig, die seine Verdienste um die Förderung der Buchhändlermessien, die der Jubilar jedes Jahr besucht hatte, hervorhob, ferner des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler, der Stadt Magdeburg, der Magdeburger Kollegen und vieler anderer Korporationen, um nur die hauptsächlichsten zu nennen. Unter noch allgemeinerer Teilnahme, die weit über die Grenzen Magdeburgs hinausreichte, konnte dann am 4. März 1881 der Nestor des deutschen Buchhandels seinen 100. Geburtstag feiern. Bald darauf beschloß ein sanfter Tod sein rastlos tätiges Leben. Daß bei einem solchen Vorbilde der Sohn in den Fußstapfen des Vaters wandelte, ist nicht zu verwundern, und so sehen wir denn seit dem Jahre 1840 Theodor Heinrichshofen seinem Vater in der Leitung des Geschäfts zur Seite stehen. In einer, wie vorstehend geschildert, musikalischen Umgebung aufgewachsen, war es kein Wunder, wenn sich seine Neigungen nach dieser Richtung hin wandten. So sehen wir denn auch unter seiner Leitung sich allmählich im Verlag eine Wandlung vollziehen. Hatte dieser bisher ausschließlich dem Buche gedient, so gewinnt jetzt mit den Jahren die Musik immer mehr und mehr die Oberhand. Erste Autoren, wie Marschner, Liszt, Raff, Löwe, Schumann u. a., führten diese neue Richtung des Verlags ein. Im Sortiment ist die Angliederung der Kunsthandlung ansfangs der sechziger Jahre hauptsächlich der Initiative Theodor Heinrichshofens zu verdanken. Dieser führte, nachdem sich sein hochbetagter Vater mehr und mehr vom Geschäft zurückgezogen hatte, dieses allein bis zum Jahre 1884, wo sein Sohn Herr Adalbert Heinrichshofen in das Geschäft eintrat, der es bis zum Jahre 1890 in Gemeinschaft mit seinem Vater führte. In letzterem Jahre zog sich Theodor Heinrichshofen zurück. Das Geschäft überließ er seinem Sohn, der gleichzeitig den Buchhändler Hermann Bach, der bereits seit dem Jahre 1874 im Geschäft, zuletzt als Prokurist tätig war, als Teilhaber aufnahm. Herr Bach stand in der Hauptsache der Buchhandlung vor bis zu seinem am 1. Januar 1910 erfolgten Austritt. Adalbert Heinrichshofen dagegen leitete die Kunsthandlung und Musikalienabteilung, letzterer eine Pianofortehandlung angliedernd. Seine Haupttätigkeit widmete er jedoch seinem Verlage, dem er durch Veranziehung immer neuer zukunftsreicher Autoren, wie Eugen Wildach, A. v. Fielitz, Hans Hermann, Scheinpflug, Wradel, Max Bruch, Jüngst, Radecke, Wengert, Kothe, Sepp Summer und vieler anderer, immer größere Ausdehnung gab. Durch Hinzukauf erwarb er bereits bestehende Verlage, so 1901 die Firma Max Schimmel vorm. Siegel und Schimmel, Berlin, denen sich im Jahre 1902 der im Jahre 1820 gegründete M. Bahn Verlag, Berlin (früher Trautwein'sche Musikalienhandlung), ferner Eudhardis Musikverlag (H. Lebrecht), Stuttgart, und in den letzten Jahren Albert Rathke, Magdeburg, anschlossen. Dadurch machte er seinen Musikverlag zu einem der bedeutendsten und führenden in ganz Deutschland, der den Namen Heinrichshofen über den ganzen Erdball erklingen läßt. Viele, darunter erste Anerkennungen, zuletzt der goldene Preis Bugra 1914, lohnten A. Heinrichshofen die Sorgfalt, die er den Kindern seines Verlags in Ausstattung usw. angedeihen ließ. Mit der Ausdehnung des Verlags hielt die des Sortiments gleichen Schritt. Das ständige Wachsen des Geschäfts erforderte in den Jahren 1890 und 1910 durchgreifende bauliche Umgestaltungen und Neubauten, die dem Geschäft ausgedehnte moderne Räumlichkeiten schufen. Der Weltkrieg selbst übte, abgesehen von dem sich geltend machenden Personalmangel, nur geringen Einfluß auf das Geschäft aus. Dagegen hatten der unglückliche Ausgang des Krieges und die diesem folgende Revolution das eine Gute im Gefolge, daß es dem Geschäft den Sohn A. Heinrichshofens, seinem Großvater zu Ehren »Theodor« genannt, der bis dahin 16½ Jahr seinem König als Offizier gedient hatte, dem Geschäft